

DÜRRE

► Im südlichen Afrika regnet es normalerweise von Januar bis März immer wieder. In diesem Jahr aber sind die Niederschläge weitgehend ausgeblieben, und die Region leidet unter einer dramatischen Dürre. Das Beispiel Namibia zeigt, welche Folgen die Trockenheit für Menschen und Tiere hat.



NAMIBIA

► Namibia ist doppelt so groß wie Deutschland, aber mit nur rund 2,1 Millionen Einwohnern sehr dünn besiedelt. Erst seit 1990 unabhängig, steht das beliebte Reise- und Safari-Land im Süden Afrikas vor großen Herausforderungen. Hohe Arbeitslosigkeit und die Aids-Gefahr mindern die Chancen der jungen Generation. Die aktuelle Dürre bedroht die Gesellschaft unmittelbar.

► Jüngst hat Bundesratspräsident Daniel Günther (CDU) in Namibia an **Verbrechen deutscher Truppen** in der damaligen deutschen Kolonie Südwestafrika erinnert. „Die Schrecken, die Deutsche Anfang des 20. Jahrhunderts an den Menschen dieses Landes, insbesondere an den Herero und Nama verübt haben, bleiben unvergessen“, sagte der schleswig-holsteinische Ministerpräsident in Windhuk.

► Das Deutsche Reich war von **1884 bis 1915 Kolonialmacht** im heutigen Namibia. Die Herero verlangen vom Bundestag eine Entschuldigung für die Verbrechen und wie die Nama eine finanzielle Wiedergutmachung.

SCHULPROJEKT

► Die **Shimbode Combined School** im ländlichen Nordnamibia wird – neben weiteren Projekten – von dem in Gießen ansässigen Verein „Pallium – Forschung und Hilfe für soziale Projekte“ unterstützt. Vorsitzender ist Professor Dr. Reimer Gronemeyer.

► Weitere Informationen im Internet (www.pallium-ev.com) oder unter der Telefonnummer 0179-9489900.



WÜSTE

► Als Wüste werden Gegenden bezeichnet, wo **kaum Regen** fällt. Deswegen gibt es in Wüsten auch kaum Pflanzen und wenig Tiere. Es gibt Sand-, Stein- oder Felswüsten und sogar Salz- und Polarwüsten. In Wüsten kann es sehr heiß, aber auch sehr kalt sein.

Mehr von Kruschel gibt es unter www.kruschel.de

Meilenweit gibt es kein Wasser in Namibia. Die Landbewohner wandern deshalb mit Eseln zu den staatlichen Brunnen, um sich dort ihre Kanister aufzufüllen.
Foto: Frank Steffen/Allgemeine Zeitung Namibia



Namibia trocknet aus

Im südafrikanischen Wüstenstaat ist die Regenzeit ausgeblieben: Farmer verzweifeln, Tiere sterben in Massen

Von Sabine Richter

WINDHOEK. Festus hat Wut im Bauch. Er greift zur Hacke und schlägt auf jede Hirsepflanze ein, die er findet. Viele sind es nicht auf diesem Acker, was ihn noch wütender macht: alle drei, vier Meter mal eine. Dazwischen: staubtrockene Erde. Der zehnjährige Junge lebt in Namibia, das derzeit eine seiner schwersten Dürren erlebt. Die Regenzeit im südwestafrikanischen Wüstenstaat ist ausgeblieben.

„Es sah immer wieder nach Niederschlag aus, aber nichts kam runter“, berichtet Frank Steffen, Chefredakteur der Allgemeinen Zeitung in Windhoek. Während normalerweise von Januar bis März im Norden bis zu 200 Millimeter fallen und in der Hauptstadt Windhoek immerhin noch etwa halb so viel, blieb es weitgehend trocken. Die Folgen für Mensch und Tier sind katastrophal. Eigentlich müsste das Gras jetzt kniehoch stehen und das Land flächendeckend zartgrün schimmern lassen, sodass sich die Kühe in diesen Monaten rundum satt fressen können. Tatsächlich aber wächst kein Halm, die Weiden sind grau und abgegrast, Viehherden wandern wie lebende Skelette über trockene Böden. Irgendwann brechen die Tiere zusammen und bleiben liegen; noch vor ihrem Tod kreisen über ihnen die Geier. Vor allem Kühe und Pferde sterben, inzwischen plant Namibia aber auch den Verkauf von 1000 Wildtieren – darunter Elefanten und Giraffen – aus Nationalparks, weil sie dort nicht mehr ernährt werden könnten, sagte ein Sprecher des Umweltministeriums, Romeo Muyunda, der Zeitung The Guardian.

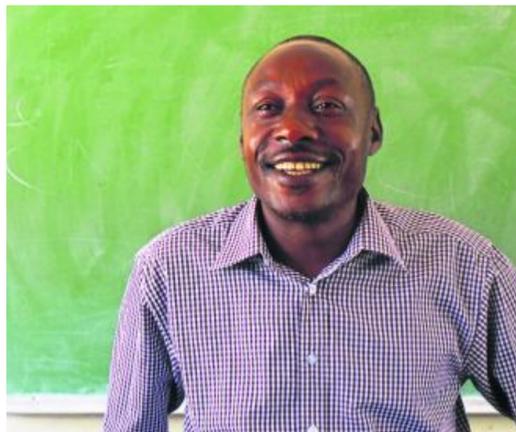
Dürrezeiten kennen keine Grenzen und keine Hautfarben, denn alle leiden gleich – Schwarze wie Weiße. Dabei erinnert die Aufteilung des Landes in die Apartheid, die von der 1919 eingesetzten Mandatsmacht Südafrika auch in Namibia durchgesetzt wurde. Erst 1990 erreichte das frühere

Deutsch-Südwestafrika die Unabhängigkeit. Doch bis heute trennt eine inoffizielle Grenze das Land in Nord und Süd: In der unteren Hälfte, wo die Erde fruchtbar ist, haben weiße Farmer die Flächen untereinander aufgeteilt und schwarze Siedlungen beseitigt. Sie sehen sich als Ernährer der Gesellschaft und Arbeitgeber, denn jeder ihrer modernen Betriebe beschäftigt zahlreiche Angestellte. Die stammen meist aus dem nördlichen Landesteil, wo das Gras für große Kuhherden kaum noch ausreicht und höchstens ein paar Rinder, vor allem aber Ziegen, gehalten werden. Viele leben als Selbstversorger vom Regen-



Rauna Shimbode kümmert sich um einen Kindergarten und um Aids-Waisen.

Toivo Shilumbu (unten) ist Leiter einer Schule in Nordnamibia, deren Wassertanks jetzt leer sind. Fotos: Dr. Michaela Fink



feldbau und pflanzen, wie die Familie von Festus, Hirse an. Auch in Namibia ist seit Jahren das Landless People's Movement aktiv und fordert, die Flächen an Schwarzafrikaner zurückzugeben. Ob Enteignungen jedoch Gerechtigkeit herstellen können, erscheint als sehr fraglich.

Die Bürde lastet auf den Großmüttern

Im nördlich gelegenen Städtchen Ondangwa lebt Rauna Shimbode. Die 70-Jährige kümmert sich um Aids-Waisen und einen Kindergarten. Auch wenn sie als frühere Swapokämpferin viel im Leben ertragen musste, bezeichnet sie die aktuelle Trockenheit als dra-

matisch, besonders für die Großmütter. Sie sind es nämlich, die sich in der Regel um die zahlreichen Waisen und Enkelkinder kümmern, deren Eltern in der Stadt ihr Auskommen finden. Rauna Shimbode berichtet, dass die alten Frauen Selbstversorgerinnen sind. Ihre Ernte ist ausgeblieben, jetzt müssen sie und die Kinder hungern. Das Nothilfeprogramm der Regierung kommt bei ihnen nicht an.

Zwar hat Namibias Präsident Hage Geingob am 6. Mai wegen der Dürre den Ausnahmezustand ausgerufen, weshalb Regierungsangestellte derzeit im Land umher reisen, um die bedürftigsten Haushalte zu identifizieren, mit dem Ziel, ihnen Nothilfe in Form von Nah-

runngsmitteln und Tierfutter zukommen zu lassen. Das Problem: „Familien, in denen eine Person ein Einkommen hat, erhalten diese Unterstützung der Regierung nicht“, sagt Rauna Shimbode. Aber die Rente von umgerechnet 75 Euro im Monat reicht nicht, um alle zu ernähren. Dennoch haben sich allein in der zentralen Küstenregion Erongo 6201 Haushalte für Nothilfe registriert, teilte der Vorsitzende des Erongo-Regionalrats, Hafeni Ndemula, der Allgemeinen Zeitung mit.

Im Dorf Okatope haben zwei Männer unterdessen versucht, eigenhändig einen Brunnen zu graben. Mehrere Meter sind der 29-jährige Junias Hauwanga und Hangula Jacob (37) mit einfachen Werkzeugen in die Tiefe vorgedrungen, als der Schacht zusammenstürzt und beide lebendig begräbt. Sie können später nur noch tot geborgen werden, wie NBC News berichtet. Nun hat das Ministerium für Wasserbau und Forstwirtschaft insgesamt drei Millionen Namibia-Dollar für das Schlagen neuer Bohrlöcher allein in der Erongo-Region an der Küste bei Swakopmund zur Verfügung gestellt.

Die Dürre und der fortschreitende Klimawandel gelten als Hauptursachen für die Flucht aus Afrika nach Europa. Wer es dorthin schafft, stammt meist aus den Ländern nördlich des Äquators. Die Menschen aus dem Süden Afrikas gehen eher ins reiche Angola, nach Südafrika – oder, vom krisengeschüttelten Zimbabwe aus, auch nach Namibia.

An der Grenzlinie zu Angola, wohin nur noch eine Sandpiste durch den Busch führt, stehen die zwei Schulhäuser der Shimbode Combined School im Sand. „Es kommt vor, dass unsere Kinder vor Hunger einschlafen“, erzählt Schulleiter Toivo Shilumbu und erwähnt, dass mehr als die Hälfte aller Schüler Waisen und unversorgte Kinder seien. Für viele ist die Schulspeisung die einzige sichere Mahlzeit am Tag, die vom Bildungsministerium an alle Grundschulen geliefert wird. Jetzt aber fehlt das Was-

ser, um den Maisbrei anzurühren. Alle Regenwassertanks sind leer. Auch zu trinken gibt es nichts, schildert Shilumbu.

In der Südhälfte, wo die weißen Farmer leben, fordert die Verzweiflung ebenfalls erste menschliche Opfer. „Zwei Männer sollen sich erschossen haben, weil sie nicht mehr wussten, wie es weitergehen soll“, berichtet eine Deutsche, die mit ihrem Mann ein Guest House in Windhuk betreibt. Das Vieh sterben zu sehen, ertragen Landwirte nirgendwo auf der Erde, auch wenn die Herden in Namibia für deutsche Verhältnisse die beachtliche Größe von mehreren Hundert Tieren erreichen.

Regenzeiten kommen immer unregelmäßiger

Die Guest-House-Inhaberin hat über viele Jahre beobachtet, dass die Regenzeiten immer unregelmäßiger eintreten und sich auch nicht mehr an die typischen Monate halten. Inzwischen ist der Avis Dam, ein Stausee, der einst zur Wasserversorgung der Hauptstadt angelegt wurde, ausgetrocknet. Die Regierung plant seit Jahren aufwendige technische Systeme, um Meerwasser für Windhuk nutzbar zu machen. Geschehen ist nicht viel. Jetzt steckt das Land in einer Rezession, die es zusätzlich lähmt.

Unterdessen wandern ständiger Menschen aus den ländlichen Gebieten in die Hauptstadt und bauen an den Rändern des früheren Windhuker Townships Katutura Wellblechhütten auf. Während sie auf dem Land ihre Brunnen haben, müssen sie nun fürs Trinkwasser bezahlen. Wer das nicht kann, versucht, sich beim Arbeitgeber einen Kanister abzapfen. Deshalb transportiert der große Bus am Abend nicht nur die Arbeiter aus den reichen Weißenvierteln zurück nach Katutura, sondern auch gehörige Ladungen Wasser.

Die mögen zum Trinken ausreichen. Dem bisschen Hirse auf dem Feld des kleinen Festus aber helfen sie nicht.